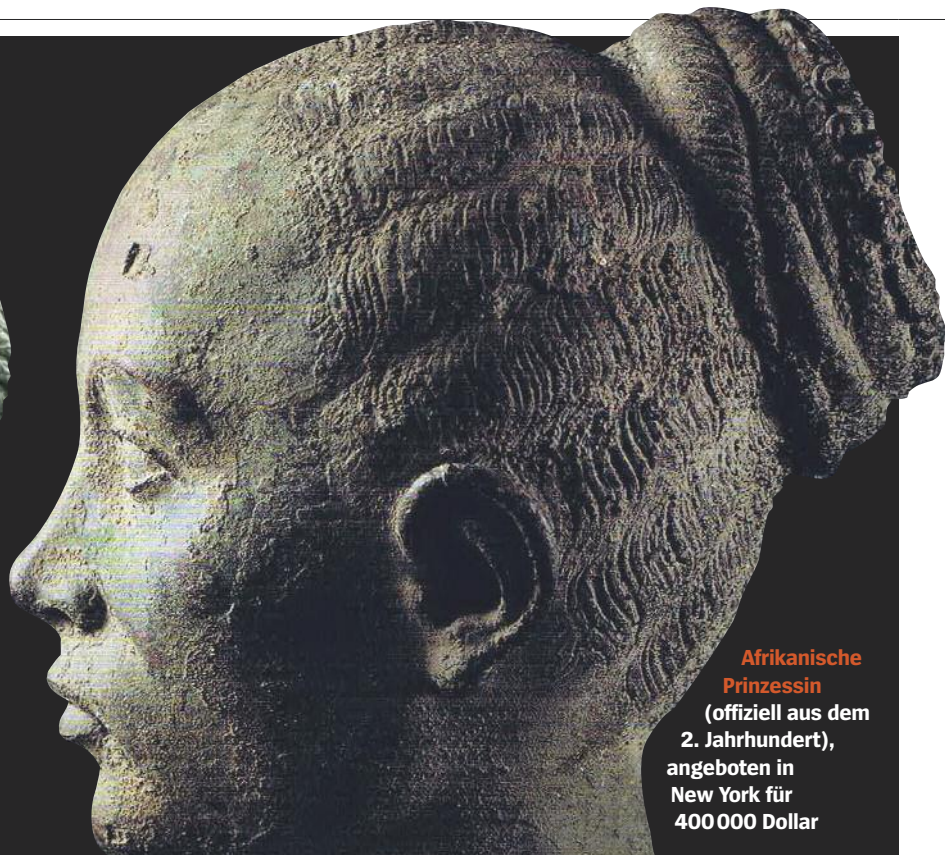


Kaisersohn Geta*
(angeblich Anfang
des 3. Jahrhunderts),
angeboten von
Gorny & Mosch.
Preis: 50 000 Euro



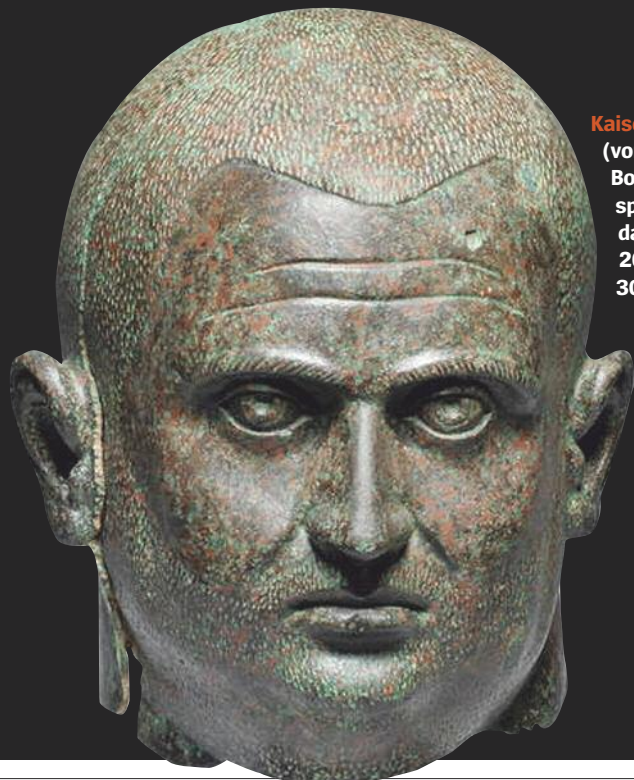
**Afrikanische
Prinzessin**
(offiziell aus dem
2. Jahrhundert),
angeboten in
New York für
400 000 Dollar



Mogler im Musentempel

Kunstgeschichte Ein genialer Betrüger hat in großem Stil die Antikenforschung genarrt. Chemische Analysen belegen, dass in Museen und Privatsammlungen unechte Bronzen stehen: Götter, Cäsaren, Priesterinnen. Über 20 Bildwerke stehen unter Verdacht.

Kaiser Balbinus*
(vom Auktionshaus
Bonhams in London ins
späte 3. Jahrhundert
datiert), Schätzpreis:
200 000 bis
300 000 Pfund



Kaiser Decius*
(angeblich aus dem
3. Jahrhundert),
präsentiert auf der
Antiquitätenmesse
TEFAF in Maastricht



Als Fälschungen des „spanischen Meisters“ verdächtige Bronzeköpfe

Die seltsame Geschichte vom großen Schatz am Meeresgrund beginnt an einem heißen Freitagvormittag. Jouda Ghurab sticht in See, um Meerbrassen zu fangen. Der 26-jährige Palästinenser lebt in einer Hütte in Deir al-Balah im Gazastreifen. In etwa vier Meter Wassertiefe sieht er plötzlich eine Hand, dann einen grünlichen Torso.

„Zunächst dachte ich, es wäre ein Roboter, irgendetwas aus dem Weltall“, berichtet er. In einer anderen Version fühlte er sich anfangs an eine „Leiche“ erinnert. Doch es ist eine Statue, ein Apoll, 450 Kilogramm schwer, überzogen mit Patina.

Immer wieder hat der Fischer in den vergangenen Monaten die Story vom antiken Sensationsfund vor der Weltpresse ausgebreitet: wie er das Ding mit seinen Kumpels an Land holte. Wie der grünliche Koloss troff. Wie alle staunten.

Ein Tag wie im Märchen: Einer geht angeln und findet das Abbild eines Gottes. Der Abgrund der Vergangenheit tut sich auf und gebiert eine Kostbarkeit. Kunsthändler taxierten ihren Wert auf 20 bis 40 Millionen Dollar.

Nur: Ist die Story auch wahr? Fachleute deuten die Vorgänge ganz anders. Sie sehen darin ein Betrugsmanöver, listig inszeniert von der radikalislamischen Hamas, die wegen der von Ägypten zugeschütteten Schmugglertunnel in Finanznot stecke und nun auf kriminelle Weise zu Geld kommen wolle.

„Die Figur ist niemals echt“, meint der Klassische Archäologe Stefan Lehmann von der Universität Halle-Wittenberg. Unmöglich könne das Standbild 2000 Jahre im salzigen Meer gelegen haben, „es fehlen die Seepocken“. Zudem habe es eine für die augusteische Epoche „aberwitzige Frisur mit Haarsträhnen, die vorn in Drähten auslaufen“.

Nachprüfen kann das niemand. Kaum war das glitschige Standbild aufgetaucht, knatterten angeblich Kassam-Brigaden heran. Der bewaffnete Arm der Hamas lud die Figur auf eine Mopedrikscha und brachte sie ins Ministerium für Tourismus und Altertümer. Anfang April meldete ein Sprecher, man halte den Apoll vorerst unter Verschluss. Angestrebt sei ein „maximaler Gewinn“.

Die undurchsichtigen Vorgänge von der Levanteküste haben bei Althistorikern, Ausgräbern und Kunstgeschichtlern Unbehagen ausgelöst. Die Garde der klassischen Gelehrten fühlt sich von zwielichtigen Statuen und Betrugereien belästigt.

„Mindestens fünf Prozent der am Markt gehandelten Antiken“, schätzt der Basler Kunstexperte Christoph Leon, seien unecht. Vor Kurzem sprengten Carabinieri auf Sizilien einen Ring von Falschmünzern,



Apoll vom Gazastreifen
„Es fehlen die Seepocken“

die sogar antike Stempel nachgebaut hatten. Vor allem bei den Denaren, urteilt das numismatische Institut Italiens, sei der Markt geradezu verseucht.

Schlecht steht es auch um die Bronzen. Nur etwa 230 metallische Porträts historischer Personen der Römerzeit haben die Nachwelt erreicht. Viele überdauerten, weil sie (nach Schiffunglücken) zugewuchert am Meeresboden lagen oder weil (nach Vulkanausbrüchen wie in Pompeji und Herculaneum) Asche sie schützend umhüllte.

Auf Versteigerungen erreichen die Kunstwerke aus Erz hohe Summen. Den Rekord, 28,6 Millionen Dollar, hält eine bei Sotheby's versteigerte Artemis.

Das lockt die Trickser an.

Besonders ein Nachahmer sticht hervor, der „spanische Meister“. Josef Floren, Verfasser eines Handbuchs zur altgriechischen Plastik, attestiert ihm eine „begnadete Hand“. Stefan Lehmann beschreibt die typischen Merkmale dieses Fälschers so:

- Er stellt fast nur Büsten und Köpfe her.
- Die Hälse sind stets ausgefranst, es soll wohl so aussehen, als wären sie brutal vom Rumpf gerissen worden.
- Er lötet nie, das lässt sich nicht in klassischer Manier nachahmen.
- Er verwendet antiken Schrott, um die Laborgutachter zu täuschen.

Einzig bei den Frisuren, heißt es, sei der Schummler nicht immer stilsicher, und sei-

ne Gesichter würden einen Tick zu individuell und lebendig wirken.

Aber wo steckt der Ganove? Bereits im Jahr 2011 glaubte Lehmann, ihm insgesamt neun Skulpturen zuordnen zu können. Er soll Verbindungen zur Mafia haben. Sein Atelier wird im Raum Neapel vermutet. Doch niemand weiß, wo.

Obwohl der große Unbekannte seit Jahren wie ein Fluch auf der Welt der stillen Einfalt und edlen Größe lastet, kümmert sich kaum jemand um Aufklärung. Stattdessen wird verdrängt.

Die Auktionshäuser schweigen, weil sie ums Geschäft fürchten. Die Museen haben Angst, dass sie bei Echtheitsprüfungen ihre schönsten Exponate verlieren könnten.

Und die klassischen Porträtkenner, die an Nasenschwung oder Lockenpracht die Echtheit uralter Büsten ermitteln, fürchten die Blamage. Sie haben Objekte hochgelobt, die Lehmann nun für Schwindelei hält. Sollte er recht haben, wären ihre Stilanalysen nichts als schöngestriges Geschwätz.

Entsprechend nervös ist die Stimmung unter den Altertumsforschern. Henner von Hesberg, ehemals Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, hält das Thema für „einigermaßen heikel“, es habe eine zu „große Vorgeschichte aus enttäuschten Hoffnungen und Verbitte-rungen“, als dass man gern darüber reden würde.

Wegducken aber hilft nicht. Es liegen neue unbequeme Nachrichten vor. Für diesen Montag hat Lehmann einige Kollegen zu einem „Werkstattgespräch“ eingeladen. „Die Zahl der Falsifikate“, sagt er, „ist auf rund 20 gestiegen.“

Zu seinen neuen Enthüllungen zählt der Forscher eine „afrikanische Prinzessin“, die in New York für 400 000 Dollar unter den Hammer kam. Ebenfalls gefälscht sei eine Skulptur, die vielleicht den Soldatenkaiser Balbinus darstellt, sowie ein bärtiger Römer, den das Münchner Auktionshaus Gorny & Mosch angeboten hat. Der Kopf könnte ein Konterfei des ermordeten Römerprinzen Geta sein.

Der vorläufig letzte Posten auf der schwarzen Liste ist ein Bronze-gesicht mit Stoppelbart, angeblich Kaiser Decius, der 251 nach Christus im Kampf gegen die Goten starb. Das Porträt wurde im März auf der weltgrößten Antiquitätenschau TEFAF in Maastricht gezeigt.

Doch Lehmann hat noch einen weiteren Trumpf in der Hand. Er wird am Montag eine chemische Analyse vorlegen. Untersucht wurde eine 30 Zentimeter hohe Bronze, die Kaiser Augustus mit Segelohren zeigt. In Fachkreisen war das Antlitz bislang unbekannt.

Das Objekt ist Privateigentum des Schweizer Sammlers Hans Hummel, der 1966 die Galerie Arete gründete und später,

als Pionier der IT-Branche, mit dem Leasing von Großcomputern viel Geld verdiente.

Umgeben von alten Ikonen und Kleinodien aus der Pharaonenzeit lebt der 80-Jährige in einem Landhaus hoch über dem Zürichsee. „Der Augustus lag 20 Jahre lang bei mir im Schrank“, sagt er. Und: „Ich wurde betrogen.“

Das kam so: Im Winter 1992 fuhr Humbel nach New York, um nach interessanten Altertümern Ausschau zu halten. Dabei besuchte er auch eine Galerie unweit der Fifth Avenue. Ihr Besitzer versorgt von dort aus den US-Finanzadel mit gräko-römischer Edeware. Als der Gast aus der Schweiz kam, wurde ihm in einem Hinterzimmer der Augustus gezeigt.

Humbel war sofort fasziniert. Von dem antiken Cäsaren, der im Namen der Pax Romana halb Europa in Blut tauchte, gibt es fast nur freundlich blickende Propagandabronzen. Hier endlich war der Prinzeps historisch richtig dargestellt: Griesgrämig, mit heruntergezogenen Mundwinkeln.

Schnell einigten sich die Männer. Der Kaufpreis betrug 375 000 Dollar und wurde an einen Münchner Zwischenhändler bezahlt. Per Luftfracht gelangte das grünlich schimmernde Prachtstück nach Zürich.

Doch schon bald plagten Humbel Zweifel. Eine Büste fast identischer Machart, die 1983 in den Besitz eines Madrider Museums gelangt war, hatte sich hernach als Fälschung entpuppt.

Es folgten weitere unruhliche Enthüllungen: Der Händler aus Manhattan, so kam nun heraus, war bereits 1987 wegen Schmuggels eines Sarkophags von der türkischen Polizei verfolgt worden. Nach seinem Wechsel in die USA beschlagnahmte das FBI bei ihm einen Marmorjüngling, entwendet aus dem Ruinenfeld von Aphrodisias (Westtürkei).

Schlimmer noch: Am Tag des Geschäfts weilte in seiner Galerie in New York auch Bob Hecht. Der Mann war ein Strippenzieher der berühmten „Medici-Verschwörung“, einer weltweit operierenden Antiquitäten-Mafia. Von 2005 bis 2012 stand Hecht wegen Hehlerei vor Gericht.

Und sogar der Zwischenhändler entpuppte sich als Spitzbube. Behörden in Ankara hatten ihn in den Achtzigerjahren wegen eines gestohlenen Münzschatzes mit Haftbefehl gesucht.

Humbel war nun sicher, Opfer eines Gaunerrings geworden zu sein. Heute sagt er: „Allein in den Museen stehen etwa zwei Dutzend falsche Porträts.“ Viele weitere befanden sich in Privatbesitz.

Doch die Sache ließ dem Mann keine Ruhe. Als die bösen Geniestreiche des mysteriösen „spanischen Meisters“ erstmals zum öffentlichen Thema wurden



Archäologe Lehmann, Augustus-Kopf
„Bearbeitungsspuren moderner Werkzeuge“



„Römische Göttin“ aus Basel
Meisterwerk aus antikem Schrott?

(SPIEGEL 47/2011), kramte Humbel seinen Augustus wieder hervor und überreichte ihn Lehmann. Der Professor leitete die verdächtige Skulptur zur Prüfung an das Wiesbadener Institute for Materials Science weiter.

Das dort erstellte Gutachten nimmt vor allem Anstoß an der Patina. Der Metallfraß sei nicht in die Skulptur eingedrungen, vielmehr hätten sich an den Falten, Kerben und Vertiefungen „korrodierende Brücken“ gebildet, schreibt der Institutsleiter Harald Müller: „Eine Brückenbildung ist aber durch natürliche Korrosion nicht möglich.“

Auffällig sei auch das Hervorstehen von scharfen Kanten und Spitzen an den Haaren. Diese hätten nach 2000 Jahren Verwitterung längst zerstört sein müssen. „Zudem sind in der Modellierung der Locken Bearbeitungsspuren zu finden, die auf moderne Werkzeuge hinweisen.“

Es gibt noch einen weiteren spannenden Befund: Als Lehmann seine Ideen vom Klassik-Kujaw vor der Fachwelt ausbreitete, prangerte er auch zwei Plastiken aus dem Antikenmuseum in Basel an. Eine davon, die Büste der „Römischen Göttin“, gilt als Highlight der Sammlung.

Verärgert über die Miesmacherei holten sich die Museumsleute Rat bei den PAZ-Laboratorien für Archäometrie in Bad Kreuznach. Das Ergebnis der Untersuchung schien beruhigend. Die Skulptur ist mit Zink, Arsen und Nickel verunreinigt – typisch fürs Altertum. Die Basler sahen darin einen Echtheitsbeweis und atmeten auf.

Wohl zu Unrecht.

Denn der Prüfer Müller ist jetzt noch auf einen weiteren Knaller gestoßen: Die „Römische Göttin“, offiziell aus dem 2. Jahrhundert, wurde offenbar aus demselben Rohstoff gegossen wie der Augustus, der angeblich schon 100 Jahre früher entstand. „Wir haben die Metalllegierungen der beiden Objekte miteinander verglichen“ erklärt der Gutachter. „Dabei stießen wir auf eine verblüffende Ähnlichkeit der Neben- und Spurenelemente.“

Auch die „Signaturen der Bleisotope“ seien im Rahmen der Messunsicherheit praktisch kaum zu unterscheiden.

Das aber bedeutet: Die beiden Bildnisse stammen wohl aus demselben Schmelztiegel, den ein geschickter Krimineller mit antiken Kupfermünzen und altem Schrott füllte. Als die Masse glutrot kochte, goss er daraus gleich zwei Fälskate.

Tut sich da ein Großskandal auf? Lehmann jedenfalls sieht seine Theorie vom Mogler im Musentempel bestätigt. Nun sei Argwohn vonnöten. „Was authentisch und original ist, muss neu bestimmt werden“, sagt der Forscher: „Auf den Zeugnissen der klassischen Antike liegt ein Schatten.“

Matthias Schulz

FOTO: GEORG PÖHLEN (O.)